

Konfessionelle Differenzen: heute und morgen - zur aktuellen Diskussion: Statement aus evangelischer Perspektive

Bernd Oberdorfer

Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:

Oberdorfer, Bernd. 2003. "Konfessionelle Differenzen: heute und morgen - zur aktuellen Diskussion: Statement aus evangelischer Perspektive." *Zur Debatte* 33 (7): 17–19.

Nutzungsbedingungen / Terms of use:

licgercopyright

Dieses Dokument wird unter folgenden Bedingungen zur Verfügung gestellt: / This document is made available under these conditions:

Deutsches Urheberrecht

Weitere Informationen finden Sie unter: / For more information see:

<https://www.uni-augsburg.de/de/organisation/bibliothek/publizieren-zitieren-archivieren/publiz/>



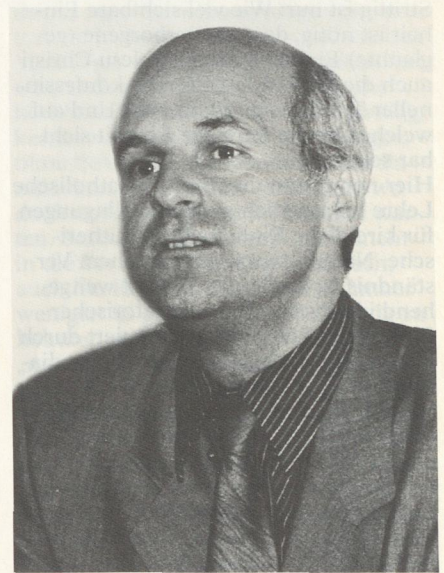


Konfessionelle Differenzen: Heute und morgen – zur aktuellen Diskussion

Statement aus evangelischer Perspektive

Bernd Oberdorfer

Ich bin gern evangelisch, habe aber nie den Eindruck gehabt, ich könnte nur richtig evangelisch sein, wenn ich mich sehr dezidiert von den Katholiken abgrenze. Im Gegenteil habe ich eigentlich immer ein Gefühl tiefgreifender Verbundenheit mit der katholischen Kirche und mit katholischen Christen gehabt. Dieses Verbundenheitsgefühl äußerte sich auch in einem Interesse am theologischen Dialog, einem Dialog, der nach Wegen sucht, wie aus misstönenden Dissonanzen bereichernde Kontraste werden können, m. a. W.: wie die unbezweifelbaren und wohl auch nicht aufhebbaren Differenzen zwischen den konfessionellen Traditionen so interpretiert werden können, dass sie die fundamentale Gemeinschaft in Christus nicht aufheben. Die derzeit sehr chice Verachtung der sog. „Konsensökumene“ (oder „Lehrkonsensökumene“) habe ich daher nie geteilt – obwohl ich mit den Ergebnissen der Lehrkonsensgespräche nicht durchwegs einverstanden bin und obwohl nach meinem Dafürhalten das Ziel derartiger Gespräche nicht die organisatorische Kircheneinheit, sondern nur die Kirchengemeinschaft sein kann.



Prof. Dr. Bernd Oberdorfer, Lehrstuhl für Evangelische Theologie mit Schwerpunkt Systematische Theologie und theologische Gegenwartsfragen, Augsburg



Die Ökumene kann nur Fortschritte machen, wenn sie auf allen Ebenen praktiziert wird. Natürlich kann es dabei zu asynchronen Entwicklungen kommen.

Die Fragestellung dieser Tagung geht aber noch weiter: Warum beschäftigen wir uns überhaupt noch mit Ökumene? Müssen wir nicht froh sein, wenn überhaupt noch Menschen sich zum christlichen Glauben bekennen? Ist es dann nicht gleichgültig, zu welcher Konfession? Wenn das so ist, dann könnten die Konfessionen durchaus erhalten bleiben, als unterschiedliche Spielarten des Christentums, die sich aber wechselseitig nicht mehr absprechen, im Vollsinn Christentum zu sein. Es gibt zwei mögliche Konsequenzen aus dem Plausibilitätsschwund des Christentums; ich möchte sie „Kräftefreisetzung“ und „Kräftebündelung“ nennen:

Kräftefreisetzung meint, dass gerade im Interesse des Zeugnisses für die Welt die konfessionelle Vielfalt als operativer Vorteil erkannt und anerkannt wird. Eine Überwindung dieser Vielfalt wäre dann nicht nur nicht notwendig, sondern sogar schädlich. Nötig wäre allein, dass die verschiedenen Kirchen einander wechselseitig ihr Kirchesein zusprechen. Dies ist das Modell der Kirchengemeinschaft, das in den reformatorischen Kirchen weithin das ökumenische Leitbild darstellt.

Kräftebündelung meint hingegen, dass zur Optimierung des Zeugnisses für die Welt die Überwindung der konfessionellen Differenzen mit dem Ziel einer auch organisatorischen Einheit angestrebt wird. Dies ist das Modell der Kircheneinheit, das für die katholische Kirche leitend ist.

Das heißt nun freilich nicht, dass es in der lutherischen Theologie die Dimension sichtbarer konkreter Einheit der Kirche nicht gäbe. Die „eine, heilige, katholische und apostolische Kirche“ ist zwar eine geistliche Realität, sie ist aber – wie Melanchthon betonte – keine „Platonica Civitas“, kein bloßes Ideen-gebilde, und deshalb muss sich ihre wesentliche Einheit in irgendeiner Form auch in ihrer sichtbaren Erscheinungs-gestalt abbilden. Strittig zwischen den Konfessionen ist also nicht, ob es so etwas wie sichtbare Einheit geben muss, strittig ist vielmehr, welche Faktoren für das Gegebensein solcher sichtbarer Einheit notwendig und hinreichend sind. In dieser Frage besteht heute ein Konsens jedenfalls darin, dass Einheit nicht die Aufhebung der Unterschiede meint. Einheit schließt Vielfalt nicht aus.

Unterschiede werden als bereichernd wahrgenommen.

Strittig ist nur: Wie viel sichtbare Einheit ist nötig, dass die verborgene (ge-glaubte) Einheit der Kirche Jesu Christi auch die bleibende Differenz konfessioneller Traditionen übergreift? Und auf welcher Ebene muss die Einheit sichtbar sein?

Hier nennt nun die römisch-katholische Lehre bekanntlich andere Bedingungen für kirchliche Einheit als die lutherische. Nach römisch-katholischem Verständnis ist kirchliche Einheit weitgehend identisch mit organisatorischer Einheit, und diese ist konstituiert durch die synchrone Gemeinschaft der in diachroner apostolischer Sukzession stehenden Bischöfe, unter denen der Bischof von Rom nach göttlichem Willen eine einzigartige Sonderstellung innehat. Jenseits der mit dieser Bischofsgemeinschaft verbundenen Gemeinden gibt es keine Kirche „im eigentlichen Sinn“ (Dominus Iesus). Nach evangelischem Verständnis hingegen gibt es legitimes Kirchentum auch jenseits der Grenzen der lutherischen Kirche – und zwar dann, wenn eine hinreichende Übereinstimmung in der Lehre und im Sakramentsverständnis gegeben ist.

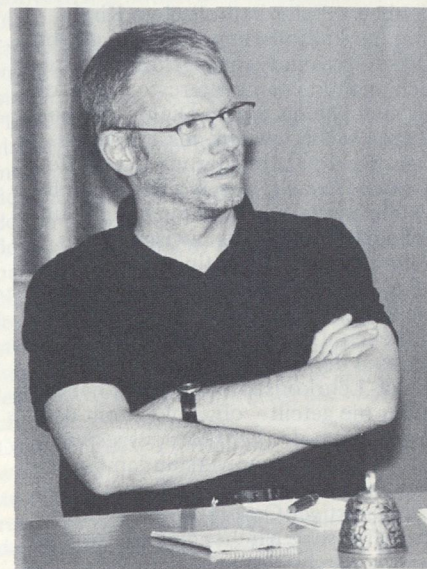


Diese elementare theologische Überzeugung ist im Übrigen der Grund dafür, dass die evangelischen Kirchen alle getauften Christen zur Teilnahme an evangelischen Abendmahlsfeiern einladen.

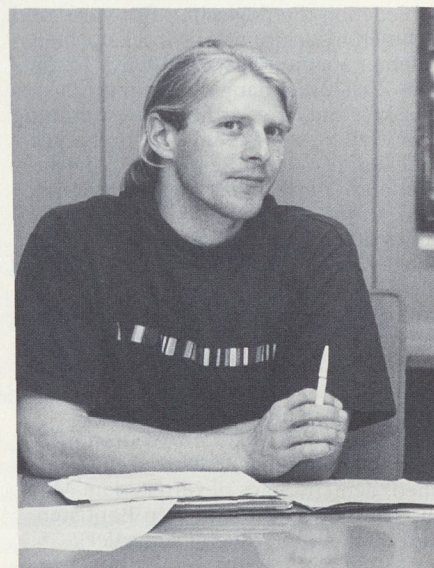
Zu den notwendigen Momenten der Übereinstimmung gehört nun nicht – und das ist wichtig – die Kirchenleitungsstruktur. Sie gehört zu den traditiones humanae, deren unterschiedliche



Mit den konfessionellen Differenzen befasste sich Dr. Miriam Rose, Institut für Fundamentaltheologie und Ökumene, Evangelisch-Theologische Fakultät, München



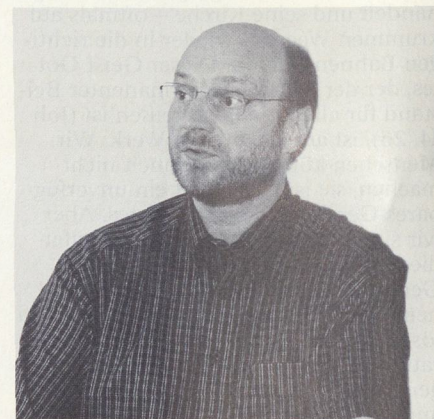
Um Pastoral und Ökumene ging es bei dem Beitrag von Dipl. theol. Christian Bauer, Institut Marie-Dominique Chenu, Berlin



Ulrich Dettweiler vom „Forum Junge Erwachsene“, Tutzing, leitete und organisierte das ökumenische Pilotprojekt zusammen mit Ruth Jung

Dr. Hans Deckers, Redakteur der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, moderierte die Podiumsdiskussion

In Workshops wurden die Themen vertieft. Die Gruppe mit Dr. Peter Lünig vom Johann-Adam-Moehler-Institut in Paderborn sprach über das Verhältnis von geistlichem Amt und Sakramenten



Ein Plädoyer für das ökumenische Abendmahl trug PD Dr. Johannes Rehm, Institut für praktische Theologie, Evangelisch-Theologische Fakultät, Erlangen, vor



Ruth Jung war von Seiten der „Jungen Akademie“ der Katholischen Akademie in Bayern für die Organisation und Leitung der Tagung zuständig

Ausgestaltung nach der Confessio Augustana nicht kirchentrennend ist. Die bischöfliche Leitungsstruktur ist eine durchaus mögliche, aber keineswegs die einzige oder gar die notwendige Form der Repräsentanz der Einheit der Kirche.

Hier liegt m. E. die zentrale Aporie, der entscheidende Problemknoten der ökumenischen Lehrgespräche: Das Bischofsamt, das nach lutherischem Verständnis zu den nicht kirchentrennenden traditiones humanae gehört, ist nach römisch-katholischem Verständnis notwendig für das Kirchesein. Nicht dass die römisch-katholische Kirche eine bischöfliche Kirchenleitungsstruktur hat, ist in lutherischer Perspektive problematisch, sondern dass sie diese traditio humana für notwendig erklärt. Dabei ergibt sich eine strukturelle

Asymmetrie: Die katholische Lehre ist in lutherischen Augen überdeterminiert; sie fordert zu viel. Die evangelische Lehre ist in katholischen Augen unterbestimmt; sie verlangt zu wenig.

Faktisch führt diese Asymmetrie dazu, dass in den ökumenischen Gesprächen verstärkt danach gefragt wird, wie die katholische Lehre und Praxis so interpretiert werden kann, dass sie von der evangelischen Kirche angenommen und übernommen werden kann. Dazu werden die normativen Texte des Lutheriums nach Ansätzen abgesucht, die im Sinne der katholischen Lehre gedeutet werden können. Der an sich legitime Versuch, das evangelische Amtsverständnis so zu akzentuieren, dass es von der römischen Kirche anerkannt werden kann, gelingt nur um den Preis einer Entfremdung von Grundkoordinaten lutherischer kirchlicher Realität. Ganz besonders unbefriedigend sind in dieser Hinsicht übrigens die Ausführungen zum sog. „Petrusdienst“.

Dieser Weg erscheint mir als Sackgasse. Gewiss kann pragmatisch über vieles geredet werden. So ist es gewiss nicht verwerflich, über den Nutzen einer personalen Universal-Repräsentanz der Kirche in einer durch Medien geprägten Welt nachzudenken. Aber bei der Ausgestaltung eines solchen Amtes müsste erstens deutlich bleiben, dass es keinen theologischen Notwendigkeitscharakter besitzt. Und zweitens müssten – mit Blick auf das Papsttum – durchaus auch pragmatische Gegenrechnungen aufgemacht werden können; zentrale Leitungsinstanzen könnten ja auch Nachteile mit sich bringen.

Ich frage abschließend: Muss es weiterhin Konfessionen geben? Im strengen Sinne kann die Antwort nur lauten:

Nein! Konfessionen sind geschichtlich gewachsene Erscheinungsgestalten des Christentums. Es könnten durchaus geschichtliche Entwicklungen, etwa großflächige kulturelle Umwälzungen, eintreten, die das konfessionelle Zeitalter beendeten und andere Formen des Christentums herbeiführten. Und es ist durchaus nicht auszuschließen, dass es andere Formen des Christentums gibt, in denen die Eigentümlichkeiten der derzeitigen Konfessionen positiv aufgehoben sind. Aus dieser Möglichkeit folgt aber nicht, dass wir die gewachsenen Traditionen gering achten und aktiv auf die Überwindung der konfessionellen Differenzierung hinarbeiten müssten. Weder verbissene Selbstbehauptung noch zerknirschte Selbstverleugnung der Konfessionen ist also angezeigt. Wünschenswert und aller Mühe wert ist es allerdings, die je eigenen Traditionen so zu interpretieren und zu leben, dass aus ihnen heraus die tiefe Verbundenheit mit den Christinnen und Christen anderer Traditionen erfahren und bezeugt werden kann. Was dann geschichtlich daraus wird, steht gottlob nicht in unserer Hand. □